©Naturforsch. Ges. Augsburg; download unter www.biologiezentrum.at

Falterleben in Siebentischwald und Lechau

Von Otto Käser

Im 6. Bericht unserer Gesellschaft erschien ein Verzeichnis der Großschmetterlinge des Stadtkreises Augsburg und seiner Umgebung, das für einen kleinen Kreis von Fachentomologen bestimmt war.
Die vorliegende Abhandlung soll nun jeden Naturfreund in die Falterwelt unseres schönen Stadtwaldes einführen, der sich vom Tierpark bis zum Lech erstreckt und im Süden in den Haunstetterwald übergeht. Mit seinen abwechslungsreichen Landschaftsbildern, seiner verschiedenartigen Baum- und Strauchvegetation lädt er uns zu herrlichen Spaziergängen ein, er ist ein hochinteressantes Gebiet für naturkundliche Studien jeder Art.
Ich bitte nun den lieben Leser mit mir hinauszuwandern, um die Falterwelt zu beobachten, ihre Entwicklungsweise zu studieren und ihre Lebensgewohnheiten zu ergründen. Gerade diese sind so eigenartig und geheimnisvoll, daß ihre letzten Rätsel noch längst nicht gelöst sind.
Wir lassen nun ein Falterjahr vom Frühling bis zum Herbst vor uns ablaufen, stellen die Arten der vorhandenen Schmetterlinge oder Raupen fest und verzeichnen, wo wir sie in der betreffenden Jahreszeit antreffen. Von vielen Tagfaltern werden ja die Raupen höchst selten beobachtet, während wir umgekehrt von vielen, ja den meisten Nachtfaltern den Schmetterling kaum zu Gesicht bekommen, die Raupe aber ohne Schwierigkeiten auffinden. Ein Sammler muß also zum Schmetterlingszüchter und Pfleger werden, wenn er die selteneren Arten in allen Lebensphasen studieren will.
Zudem erhält man nur aus der Zucht wirklich fehlerfreie Exemplare. Man lernt hier die Tiere in allen Lebensäußerungen auf das genaueste kennen — man hat sie ja so ständig vor Augen. Die Entomologie führt uns so zur Natur und zu ihren Schönheiten. Sie spendet uns ideelle Werte, an denen die Menschen unseres Zeitalters so außerordentlich arm sind.
An einem warmen Märztage begegnet uns nicht selten der Zitronenfalter *(Gonepteryx rhamni L.)*, der schon seit alter Zeit als unser lieblichster Frühlingsbote gilt. Jung und Alt freut sich bei seinem Anblick, sein Name

ist kaum einem Wanderer unbekannt. Am Anfang des Jahrhunderts, als die Botanisiertrommeln Mode waren, hat wohl mancher Junge bei seinem Anblick den Rock ausgezogen, um ihn damit einzufangen. Wehe, wenn es dem Falter nicht gelang, durch wilden Zickzackflug über Büsche und Wipfel sich seines Verfolgers zu entziehen. Erbarmungslos wurde er in die Blechbüchse gesteckt, beim Fang bereits seines Farbenzaubers beraubt und nahm schließlich ein klägliches Ende. Diese Sammelmethode ist natürlich verwerflich, sie führt keineswegs zur Bereicherung unserer Kenntnisse. Beim feinsinnigen Kinde verwandelt sich die Freude am Beutemachen alsbald in Reue. Aber was weiß es von dem getöteten Mitgeschöpf? Unser Zitronenfalter, der von den ersten warmen Sonnenstrahlen aus seinem Winterschlaf geweckt wurde und nun im Taumelfluge durch die Auen kreuzt, verbrachte den kalten Winter eingeschneit unter einem Reisighaufen, in einer Rindenspalte oder einem hohlen Baume. Er liebt die lichten Wälder und die Ackerraine, denn hier gedeiht die Futterpflanze seiner Raupe. Sein Schmetterlingsleben währt schon seit dem letzten Sommer. An irgend einem Stengel stand seine Wiege in Gestalt einer Puppe im Schatten des Faulbaums, seiner Lieblingspflanze. Nur wenige Falter können sich als Schmetterling einer solch langen Lebenszeit erfreuen. Der Zitronenfalter ist ein Sonderling unter seinesgleichen. Er meidet Gesellschaft und Geselligkeit, er ist ein Einzelgänger und hat in unserer Gegend keinen einzigen Verwandten seiner Art. Seine Vettern bewohnen den sonnigen Süden, ferne Zonen, wo die Zitrusfrüchte ihre Heimat haben. Dort treten sie in großer Artenzahl und noch größerer Individuenmenge auf. Vom hellen Gelbgrün bis zum dunklen Orange sind ihre Farbtöne abgestuft, die größten unter ihnen erreichen die Spannweite unseres Trauermantels. Diese Familie der Gelblinge (Catopsilien) findet sich an Flußufern und Sandbänken zu Tausenden, in sengender Gluthitze rüsseln die Tiere im feuchten Sand mit Wohlbehagen. Falterwolken wirbeln in der Luft, wenn solch ein Schmetterlingsparadies durch irgend einen Eindringling gestört wird. Auf meinen Falterjagden in Südamerika war dies eines der eindrucksvollsten Erlebnisse.

Verzeiht mir, liebe Leser, den Exkurs in ferne Länder, kehren wir wieder zurück zu den Tümpeln des Lechtales, zu den gepflegten Fuß-, Rad- und Reitwegen unseres Stadtwaldes.

Unser Zitronenfalter ist längst entflohen, vielleicht schmaust er jetzt aus dem goldenen Teller der Huflattichblüte, vielleicht lockte ihn der wohl-

riechende Hauch eines Seidelbaststrauches, der bereits im Vorfrühling seine volle Blütenpracht entfaltet. Der Falter muß sich stärken, er rüstet sich zur Falterhochzeit, denn die *Gonepteryx-Gattung* feiert erst im Frühling Vermählung. Sein sattes Gelb weist ihn als Männchen aus, das Weibchen ist blaßgelb, fast weißlich gefärbt und etwas größer. Es ist schutzbedürftiger und wagt sich erst später aus dem Versteck, in dem es den Winter über gut aufgehoben war. Oft erscheint es erst im April, wenn die Schlehenbüsche bereits ihren Blütenschnee aufgesteckt haben. Die Begattung hat dann schon stattgefunden, der Liebesodem ist verhaucht und kein sattgelbes Männchen beachtet mehr die blaßgelben Partnerinnen.

Im warmen Mittagssonnenschein sehen wir nun das Weibchen geschäftig über Büsche und Sträucher hasten. Mit vibrierenden Fühlern prüft es das Gezweig, dem es sein kostbarstes Gut, die Eier, anvertrauen will. Bald hat es einen Faulbaum gewittert, behutsam läßt es sich auf eine Zweigspitze nieder und preßt mit hochgeklappten Flügeln das Hinterleibsende an die Knospenhülle. Ein Ei wird angeklebt, und der Falter eilt flüchtig von dannen, um an einem anderen Faulbaumzweig oder -strauch diese Tätigkeit zu wiederholen. Ist sein Eiervorrat abgelegt, so ist seine Aufgabe erfüllt und zugleich seine Lebenskraft erschöpft. Beugen wir ein solches Zweiglein, das vom Zitronenfalter-Weibchen besucht wurde, herab und untersuchen die Knospe, so finden wir ein gelbliches, flaschenförmiges, etwa 1 mm hohes Gebilde von längsgerippter Struktur — das Ei. Es haftet fest an der Knospenschuppe oder im Blattwinkel. Entfaltet sich das Laub, so rückt auch die Schlüpfzeit der Räupchen heran. Im Juli sind sie erwachsen und verwandeln sich zur Puppe, die dann Anfang August den neuen Falter liefert.

Andere Frühlingsboten, die wir in unserem Revier noch antreffen, sind der Kleine Fuchs *(Vanessa urticae)* und das Tagpfauenauge *(V. io)*. Beide Falter zählen zu unseren farbenprächtigsten Tagschmetterlingen und gehören der gleichen Familie, den Vanessen, an. Sie haben dieselben Lebensgewohnheiten. Auch sie haben den Winter über im Schlaf verbracht, jedoch nicht wie der Zitronenfalter im Freien, sondern irgendwo in einem Holzschuppen, einem Dachspeicher, einer Waschküche oder einem Kellerraum. Die Futterpflanze ihrer Raupen, die Große Brennessel, wächst nicht allein am Waldesrand, in Kiesgruben, an Wegrändern, auf Schutthalden, sondern auch gern in und bei den Siedlungen. So finden wir die Raupen allenthalben auch in der Nähe des Menschen, die auch die

Falter gern zur Winterruhe aufsuchen. Bei ihnen sind die Geschlechter nicht leicht zu unterscheiden. Die Weibchen legen ihren ganzen Eiervorrat in Klumpen an eine oder zwei Brennesselstauden ab; nach 14 Tagen schon kann man in den zusammengesponnenen Blattspitzen die Raupennester erkennen. Gesellig wachsen die bedornten Räupchen heran und zerstreuen sich erst vor ihrer letzten Häutung. Ganze Brennesselbüsche werden durch sie abgeweidet. Die Fuchsraupe ist grüngrau mit gelblichen Längsstreifen, während jene des Tagpfauenauges samtschwarz und mit winzigen weißen Pünktchen übersät ist. Die Puppe wird bei beiden Arten Stürzpuppe genannt, weil sie sich bei der Verpuppung an einem Nesselzweige, einem Gartenzaun oder einer Wand mit dem Kopf senkrecht nach unten aufhängt. Ist sie mit metallischen Flecken geziert, wird ihr ein Pfauenauge entschlüpfen, während eine gezackte, graubraune den Kleinen Fuchs liefert. Schon nach 2—3 Wochen tummelt sich das neue Geschlecht in der warmen Sonne. Diese rasche Entwicklung ermöglicht diesen Arten 2—3 Geschlechterfolgen in einer Saison.

Wenn wir Glück haben, können wir an einem warmen Märztage noch einen anderen Vertreter der Vanessa-Gruppe, den Trauermantel *(V. antiopa)*, beobachten. Dieser prächtige Falter ist allerdings in jüngster Zeit seltener geworden. Er lebt anders als seine eben beschriebenen Verwandten. Wie der Zitronenfalter, so verbrachte auch er den kalten Winter in einem Reisighaufen oder unter abstehender Baumrinde. Noch tragen die Birken kein grünes Kleid, doch schwellen die Knospen im zarten Gezweig, dessen Filigranwerk sich violettbraun vom Frühlingshimmel abhebt. Schwebend umkreist unser Trauerfalter den Gipfel, selten bewegt er seine gelbgesäumten samtbraunen Schwingen; jetzt schwebt er hernieder und setzt sich, seine ausgebreiteten Schwingen der Sonne zugewandt. Aus ihrem dunklen Samt leuchtet eine Reihe blauer Flecken, die das feingepunktete gelbe Saumband begleiten. Schon fliegt er wieder weg, rastlos scheint sein Dasein zu sein. Nach einer großen Flugrunde kehrt er wieder zu seiner Birke zurück: es ist ein Weibchen, das den Nährbaum seiner Raupen gewittert hat. Nach Wochen finden wir einen armstarken Birkenast völlig entblättert. Die bedornten Raupen tragen ein quadratisches rotes Feld auf dem Rücken eines jeden Leibesringes; sie leben gesellig. Vor ihrer Verpuppung jedoch verlassen sie ihren Nährbaum und kriechen nach allen Richtungen auseinander. In bis über 100 m Entfernung spinnen sie sich mit ihrem Hinterleibsende

an irgend einem Halm oder Zweig an und verwandeln sich in eine blaugraue, mit vielen Zacken besetzte Stürzpuppe, der dann im August das neue Geschlecht entschlüpft.

Unsere Schilderung konnte den Leser glauben lassen, die überwinternden Schmetterlingsarten eröffneten den Falterreigen des Frühlings. Eine ganz unauffällige Art, der graue Wollrückenspanner *(Phigalia pedaria)*, gehört ebenfalls zu den Erstlingen. Er entschlüpft nach milden Wintern bereits Ende Februar der Puppenhülle. Er zählt zu den Nachtfaltern und ist ein Künstler der Tarnung. Das Männchen mit seinen moosgrün überstäubten, zartbeschuppten Flügeln sitzt tagsüber regungslos an Baumstämmen, an denen ihn nur ein geübtes Sammlerauge entdeckt. Sein Weibchen ist flügellos und wird im Freien nur selten gefunden. Sofort nach dem Verlassen der Puppenhülle klettert es bis an die Zweigspitzen und harrt dort der Befruchtung. Nur aus der Zucht eingetragener Raupen kann man bisweilen einen weiblichen Falter erhalten.

Ein anderes, etwas kleineres Falterchen, das im März die schützende Puppenhülle verläßt, ist die Birkentageule *(Brephos parthenias)*. Im Sonnenschein fliegt sie im lichten Birkenbestand unruhig hin und her. Zu ihren graubraun mit helleren Zickzacklinien gezierten Vorderflügeln gehören orange und schwarz gezeichnete Hinterflügel. Merkwürdig ist die Methode ihrer Eiablage: Wie beim Hexenritt sitzt das Weibchen auf dem Besenzweig der Birke und rutscht rücklings den Zweig entlang. Die Flügel sind dabei nahezu um das Ästchen gelegt. Trifft es dabei auf einen Widerstand, eine Knospe oder eine Astgabelung, so ist ihm das Hindernis geradezu willkommen, denn schnell werden einige Eier daran geklebt, und die Rutschpartie geht wieder weiter.

Bei einigermaßen beständigem und sonnigem Wetter bringt uns der April eine Menge neuer Arten. Noch durchbohrt kein grüner Halm die graugelbe Decke des Herbstgrases in der Lechau. Weiß leuchten die Stämmchen der jungen Birken durch das kahle Gesträuch der Weiden, Erlen und Pappeln. Die Kätzchen der Hasel und Erle haben sich jedoch schon gestreckt und entfaltet; sie versenden beim geringsten Luftzug ihren Blütenstaub.

An Brennesselplätzen, die im Sommer von Bäumen oder Sträuchern überschattet sind, fliegt Ende des Monats bereits das Landkärtchen *(Araschnia levana)*. Es hält sich gerne an Wegen auf, setzt sich auf die Erde und genießt mit ausgebreiteten, der Sonne zugewandten Flügeln die wohlige Wärme. Seine Raupe liebt die Große Brennessel, meidet aber

die sonnigen Plätze und sitzt zumeist in kleineren Gruppen auf der Unterseite der Nesselblätter. Mit diesem Falter hat es eine eigenartige Bewandtnis. Eine sonderbare Laune der Natur wollte es, daß die zweite Faltergeneration von der Frühjahrsform grundverschieden gezeichnet ist, so daß dieser Sommerfalter früher für eine eigene Art (*A. prorsa*) gehalten wurde. Die Raupen der Sommerform ergeben aber nach der Überwinterung ihrer Puppen wieder den rotbraunen, mit schwarzen Flecken übersäten Frühlingsfalter.

Um eine Kiesgrube wuchern alte Schlehenbüsche im Schatten hoher Kiefern und Fichten. Noch einige warme Tage werden nötig sein, um sie blühen zu lassen. Weiße Blütenknöpfchen zieren das schwarze Gezweig, die Blattknospen zeigen den ersten grünen Schimmer. Brombeergewächse und Loniceren teilen ihren Lebensraum. Hier fühlt sich das Kleine Nachtpfauenauge *(Saturnia pavonia)* wohl; es liebt die Waldlichtungen und ganz besonders Rubus-Arten und Schwarzdornbüsche. An irgend einer Astgabel oder in dürren Blättern verborgen, verbringt seine Puppe in einem sicheren Hause, einem selbstgefertigten kunstvollen Kokon, den Winter. Er besteht aus einem kolbenförmigen Pergamentgewebe, in dessen Hals sich eine Reuse befindet, die den Schmetterling heraus, aber keinen Fremdling hineinläßt! Kreuz und quer und auf und ab durchschweift das Männchen des Nachtpfauenauges zur Mittagszeit seinen Lebensraum. Hätten wir jetzt ein weibliches Tier in einem Lockkäfig zur Hand, so würden uns binnen kurzer Zeit wohl ein Dutzend oder mehr erregte Männchen umgaukeln. Ein toller Liebesreigen um die Begehrte würde einsetzen, bis die Falter ermattet ins Gras einfallen. Diese Saturnidenart ist die einzige unserer Heimat; ihre exotischen Artverwandten übertreffen sie nur an Größe, nicht an Schönheit. Nicht weniger hübsch als der Falter ist die Raupe, die sich vom Laub der Rubus-Arten (Brombeere, Himbeere), sowie von den Blättern des Schlehenstrauches ernährt. In Haufen klebt das Weibchen seine Eier an die Nährpflanze; gesellig leben die anfangs schwarzen Räupchen bis zum dritten Kleid. Dann legen sie ihre Festtracht an und zerstreuen sich. Die nun dunkelgrünen Tiere tragen um jeden Leibesring einen schwarzen Gürtel mit rostroten, schwach behaarten Warzen. Sie erreichen die Länge eines kleinen Fingers. Im Juli sind die Raupen erwachsen, ihre Aufzucht bereitet dann keine Schwierigkeiten. Doch erwartet man bisweilen den Falter im darauffolgenden Frühjahr vergebens, denn er schlüpft oft erst nach zwei oder manchmal sogar drei Jahren aus!

Die Wärme lockt nun auch die Raupen aus ihren Winterverstecken; wenn sie auch noch nicht alle zur Nahrungsaufnahme schreiten, so lassen sie doch die wohltuenden Sonnenstrahlen auf sich einwirken.

Ein Charaktertier unserer Lechauen ist der Eichenspinner *(Lasiocampa quercus)*. In unserer Gegend hat sich die Raupe jedoch weitgehend auf Weide eingestellt; die Art müßte bei uns Weidenspinner heißen. Mit Vorliebe steigt die Raupe an den Ruten der Purpurweide hoch und verharrt dort in Kniehöhe, bis die Knospen die zarten Blättchen freigeben. Einige Vorwitzige wagen sich bis zu den bereits aufgeblühten Weidenkätzchen empor und werden dann oft von der Großen Raupenfliege überfallen, die dem Pelz der Raupe ihre Eier anvertraut. Die ausschlüpfenden Fliegenlarven durchbohren sodann die Haut des Wirts und schmarotzen an seinen Lebenssäften. Statt des herrlichen Schmetterlings entschlüpft dann dem Kokon ein riesiger Brummer! Im dichten Blattwerk des Weidenstrauches geborgen, schmaust die Raupe bis Mitte Juni das zarte Laub und wechselt mehrmals während dieser Zeit das Kleid, welches jedoch in Bezug auf Zeichnung und Farbe der Behaarung etwa gleichbleibt. Fühlt sie sich reif zur Verpuppung, kriecht sie in Erdnähe und verfertigt zwischen Grashalmen oder dem Laub niederer Pflanzen einen graubraunen Kokon. Die Größe desselben läßt bereits das Geschlecht erkennen. Der kleine Kokon liefert den karminbraunen, mit einer ockerfarbenen Binde überzogenen männlichen Falter, während einem großen Kokon das ockerfarbene, träge Weibchen entschlüpft.

Zeitgenosse und Vetter des Eichenspinners ist der Kleespinner *(L. trifolii)*. Auf niederen Pflanzen, insbesondere Kleearten, findet sich die kurzhaarige Raupe mit braun und orange gepunktetem Kopf nicht selten. Bei der geringsten Berührung läßt sie sich ins Gras fallen und rollt sich zusammen, wobei blaue Ringeinschnitte sichtbar werden. Bei der Zucht der letztgenannten Spinner muß man darauf achten, die Raupen möglichst wenig zu berühren, denn die Härchen dieser Arten haben scharfe Spitzen, die durch empfindliche Hautstellen eindringen und unangenehmen Juckreiz hervorrufen können.

Am Auenweg steht ein alter Grasbüschel im Wurzelwerk eines Weidenstrauches; seine langen Halme wuchsen im letzten Sommer mitten zwischen den Weidenruten. Jetzt sind sie dürr, gebrochen und geknickt. Einen solchen Halm suchte sich die Raupe der Grasglucke *(Cosmotriche potatoria)* als Ruheplätzchen aus. Es ist keine gewöhnliche Verdauungspause, der sich die Raupe hier hingibt; sie sitzt vielmehr in der Häu-

tungsruhe. In ihrem Innern webt sie den neuen Stoff für ihr Frühlingskleid. 2—3 Tage verharrt sie in der Starre, den Kopf auffällig weit vorgeschoben, dann platzt die alte Haut, die leere Schale des ehemaligen Kopfes fällt zu Boden. Jetzt tasten die vorderen Füßchen nach Halt und ziehen Ruck um Ruck den Körper aus der alten Hülle. Leibesring um Leibesring schiebt sich aus dem alten Chitinpanzer, und die eng an den Körper gepreßten, noch feuchten Härchen des Pelzes erheben sich, sobald der Panzer sie freigibt: schon ist die Häutung vollzogen. Bald sucht die Neugekleidete die saftigen Triebe des Knäuelgrases und wächst schnell heran, der Verpuppung entgegen.

Auf der freien Heidefläche hinter der Kiesgrube steht ein junger Weißdornbusch. Die Morgensonne hat ungehindert Zutritt zu ihm; sein junges Laub verharrt noch in den dick angeschwollenen Knospen. Bald wird es ungestüm nach außen drängen. An einem der Zweige hängen einige dürre Blätter vom vergangenen Herbst. Das ist verdächtig, denn alle anderen hat der Strauch abgeworfen. Sie aber sind angesponnen und zusammengerollt, der aufmerksame Beobachter findet hier bereits neues Leben. Die kleinen Räupchen des Baumweißlings *(Aporia crataegi)* haben nämlich ihren Winterschlaf beendet und verlassen ihr Gespinnst, um Ausschau zu halten, ob der Tisch schon gedeckt ist. Sie haben erst eine Länge von 4—5 mm und entfernen sich nicht allzuweit von ihrem Winterquartier; wenn am Nachmittag Schatten auf den Strauch fällt, ziehen sie sich wieder in ihr warmes Nest zurück. Zwei Monate später feiern die Baumweißlinge Auferstehung. Wie weiße Fahnen sitzen die Falter auf den zierlich gelappten Blättern des Crataegusbusches. Kräftig ist das schwarzbestäubte Geäder, das wie die Spanten eines Flugzeuges den Tragflächen Festigkeit verleiht, pergamentartig die dazwischen gespannte, zartbeschuppte Flughaut. Elfengleich erheben sich die Falter in die Luft und schweben den Blüten entgegen.

In der Nähe des Forsthauses murmelt ein klarer Forellenbach, an seinem Ufer entlang führt ein freundlicher Fußpfad zum Schulhaus in Siebenbrunn. Nicht weit vom Forsthaus steht eine Kopfweide dicht am Ufer, ihrem geschorenen Haupte entsprießt ein Birkenstämmchen. Ich entdeckte es schon, als es noch daumendick war. Heute hat es bereits die Stärke von etwa 15 cm und überragt weit den Rutenkopf der Weide. Dieses hübsche Spiel der Natur sei hier nur nebenbei erwähnt, denn unsere Aufmerksamkeit gilt heute der Wiese, die sich zu Füßen des Weidenbaumes ausbreitet. Sie reicht bis zum nahen Waldrand jenseits

©Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
des Baches. Der lieblichste unserer Schmetterlinge, der Aurorafalter (*Euchloe cardamines*), flattert bereits über die Cardaminenwiese. Wie leuchten die orangegefärbten Flecken auf den zarten Vorderflügeln! Er hat es noch nicht eilig, langsam gaukelt er dicht über den Boden. Bisweilen leuchtet die moosgrün gefleckte Flügelunterseite zu uns herüber. Der Falter prüft das Gelände, überquert auch das Bächlein, fliegt den Weg entlang und kehrt wieder zurück. Er ist kein großer Wanderer, entfernt sich kaum von seiner Waldwiese; lange haben wir das Glück, ihn zu beobachten. Welcher Naturfreund ist bei seinem Anblick nicht entzückt? Hat doch keiner unserer Falter gleiche Anmut! Wenn ich ihn beobachte, wird in mir stets eine lustige Jugenderinnerung wach: Eine feuchte Waldwiese war damals mein Sammelplatz, viel Baldrian, Nelkenwurz und Schaumkraut wuchs darauf. Da hatte auch der Aurorafalter seine Heimat. Solch Prachtschmetterling zierte noch nicht meine kleine Sammlung. Da tänzelte auch schon einer über die Sumpfwiese. Mit langgestieltem Netz setzte ich über einen Graben und wollte ihn verfolgen. Der Sumpf hielt mich jedoch fest; als ich die Füße herausziehen wollte, blieb eine Sandale im Morast stecken. Der Leichtbeschwingte entkam und ich wühlte im Schlamm nach meinem Schuh!

Nur wenige unserer Schmetterlinge weisen einen solch ausgeprägten Geschlechtsdimorphismus auf wie der Aurorafalter. Alle Aurorafalter, die wir von weitem erkennen, sind Männchen. Die Weibchen gleichen eher einem Weißling als ihnen. Sie entbehren den orangefarbenen Flügelschmuck und stimmen nur in der moosgrün marmorierten Flügelunterseite mit dem Männchen überein. Schaumkraut und Turmkraut ernähren die Raupen dieses schönen Schmetterlings.

Ein anderer kleiner zarter Falter, der nun im Auwald des öfteren angetroffen wird, ist der Senfweißling (*Leptidia sinapis*). Die Spitzen seiner einfarbig weißen Flügel sind leicht überrußt. Er ist bei uns zweibrütig, seine 2. Generation erscheint im Juli und August. Der Falter hat seinen Namen von der Futterpflanze der Raupe erhalten, die am Ackersenf lebt. Auf der Waldlichtung brütet die Sonne. Zu den Kolonien der Hundsveilchen gesellen sich Ehrenpreis und Günsel, die weißen Blütensterne der Walderdbeere sind malerisch in diesen Blumenteppich eingeflochten, verschiedene Kleearten drängen sich dazwischen. Die Luft ist voller Harzduft und Blütenhauch. In solch windgeschützte Faltertummelplätze sendet der Mai seine geflügelten Boten voraus; hier schwirren die kleinen Bunteulen von Blume zu Blüte, es sind bei Tag fliegende Nachtfalter.

Kaum kniehoch erheben sie sich über den Boden und fallen nach einigen Metern wieder schwerfällig ins Gras. Graue, mit weißen Zickzacklinien durchzogene Vorderflügel zeichnen die Kleebunteule *(Euclidia mi)* aus; sie ist noch häufiger anzutreffen als die rotbraune Bunteule (*Euclidia glyphica*), deren zimmtbraune Vorderflügel von dunklen, sammetartigen Bändern überflossen sind. Die ockergelben Flecken am Außenrand der Hinterflügel bilden ein charakteristisches Merkmal dieser Art.
In Gesellschaft dieser Bunteulen fühlt sich noch eine andere wärmeliebende, zierliche Art wohl, der ebenfalls zu den Nachtfaltern zählende Klee-Nacktbeinspanner *(Phasiane clathrata)*. Alle vier Flügel dieses etwa 2 cm großen Spanners sind mit dunkelbraunen Linien kreuz und quer gitterartig überzogen, so daß die hell- bis dunkelgelbe Grundfarbe der Flügel nur als rechteckige und quadratische Flecken erscheint. Schwarzweiß gescheckte Fransen geben dem Schmetterling eine schmucke Flügeleinfassung. Die Raupen dieser Arten nähren sich von Klee und scheuen das Tageslicht, so sehr es von den Faltern geschätzt wird.
Die alten Schlehen am Rande der Kiesgrube stehen jetzt in voller Blüte. Bevor die Blättchen erscheinen und den Blick auf das Astwerk behindern, statten wir den Büschen nochmals einen Besuch ab. Wenn wir genau hinschauen, gewahren wir jetzt im dunklen Geäst nicht selten die Raupe der Kupferglucke (*Gastropacha quercifolia*). Sie sitzt dicht an den Zweig angeschmiegt, der von den Haftballen der Bauchfüße fest umklammert wird. Schwarzbraun wie die Rinde ist der kurzbehaarte Körper, die rostbraun gefärbte, schwarzgefleckte Bauchseite ist kaum zu sehen. Den Winter verbrachte die Raupe bereits im schützenden Dorngestrüpp ihrer Nährpflanze. Wenn sich die Blätter im Frühjahr entfalten, beendet sie ihren Winterschlaf und geht nun mit großem Hunger an die Äsung heran. Noch zweimal wechselt sie ihr Kleid und ist nach 4—6 Wochen erwachsen. Die Raupen der weiblichen Falter erreichen eine Länge bis zu 10 cm; sie zählen zu den größten Spinnerraupen unserer Heimat. Anfang Juni spinnen die erwachsenen Raupen ein großes schwarzgraues Gewebe im Gezweig des Strauches, im Juli entschlüpft ihm die kupferbraune Glucke, deren Flügel bläulich überhaucht und am Rande stark gezähnt sind. In der Ruhelage sieht der Falter einem dürren Eichenblatt täuschend ähnlich und hat wohl deshalb seinen Namen erhalten, denn quercifolia bedeutet nichts anderes als Eichenblatt.
Luftfeuchtigkeit und Wärme bestimmen das Tempo der Falterentwicklung. Schnell sind sie in einigen sonnigen Tagen in ihrem Puppenpanzer

herangereift, doch vermögen die Nachtschmetterlinge, deren Puppen in der Erde liegen, die harte Erdkruste kaum zu durchbrechen, bevor die Sickerwasser der Mairegen sie erweichen und so den Eingekerkerten den Weg nach oben frei geben. Darum ist die Schlupftätigkeit nach warmen Gewitterregen besonders rege.

Auch die Pflanzen haben sich auf den Empfang ihrer Gäste vorbereitet. Die goldenen Sonnen des Löwenzahns, die leuchtenden Teller der Hahnenfußgewächse glänzen um die Wette. Das zarte Wiesenschaumkraut und die Lichtnelke weben blaßrosa und hochrote Tupfen in den grünen Teppich. Labkraut und Wegerich, Nelkenwurz und Ampfer fehlen nicht in dieser Gemeinschaft. Später gesellen sich noch der Wiesenbocksbart und der Salbei hinzu, mit den weißen Sternen der Margeriten formen sie alle zusammen das Bild der Maienwiese. Die weißen und die roten, die gelben und die blauen Blumen auf den Wiesen, in den Auen und auf der Heide haben ihr duftendes Wirtshausschild herausgehängt und erwarten ihre Gäste aus dem Insektenreich ebenso, wie es die Waldsträucher und Auenbüsche tun. So verschiedenartig wie die Vegetation sind auch ihre Bewohner. Kein Waldschmetterling schätzt die Wiese, kein Heidefalter den Wald. Die Auenbewohner und die Sommervögel der Wiesen, sie alle lieben ihren arteigenen Tummelplatz, sind an ihren Lieblingsnektar und ihre Mutterpflanzen gebunden. Viele Schmetterlingsarten sind ortstreu; einige Weltenbummler jedoch, die weither aus dem Süden kommen, haben überall Heimatrecht. Auch für sie ist nun der Tisch im kühlen Norden gedeckt, sie können ihre Brut unserer heimischen Pflanzenwelt anvertrauen.

Geheimnisvoll sind die Wechselbeziehungen, die zwischen Blumen und Faltern bestehen. Einige Falter umgaukeln die Wiese und werden vom Duft oder von der Farbe der Blüten angelockt, andere aber haben jetzt ein anderes Ziel: sie suchen die spezifischen Duftfahnen ihrer Art; haben sie die Spur gefunden, ist ihnen das Glück auch nahe. Es wird dann im Gras, an einem Zweig oder an der Borke eines Stammes Hochzeit gefeiert. Die Zeitdauer der Kopula ist verschieden; die Beobachtungen reichen bisher nicht aus, um hier Gesetze oder Regelmäßigkeiten niederzulegen. Im allgemeinen erscheinen die männlichen Falter zuerst auf den Tummelplätzen. Wären die Weibchen die ersten, wären sie der Gefahr ausgesetzt, vor der Befruchtung ums Leben zu kommen. Meist finden sie, sofern es sich nicht um überwinternde Arten handelt, innerhalb 24 Stunden ihres Erdendaseins den Lebenspartner, der ihre Befruchtung

vollzieht. Zahllose Duftfäden, welche die verschiedenen weiblichen Falter aussenden, umspannen den Raum an einem einzigen Maientag, in einer einzigen Maiennacht in Wiese, Heide, Aue und Wald! Wir können sie nicht wahrnehmen, kaum ahnen!

Nach einer Reihe warmer Maientage besuchen wir wieder unsere wohlbekannten Schlehenbüsche; braun und rostig schaut nun die einstige Blütenpracht aus dem jungen Laub. Am Rande der Kiesgrube stehen hochaufgeschossene Disteln, die Luft flimmert hier über den Steinen, es knistert in den Kronen der Kiefern. Die Föhrenzapfen rösten an der Sonne, tanzend gleiten die geflügelten Samen zur Erde. Von den Zweigspitzen der Tannen leuchtet helles Maiengrün. Solchen Lebensraum liebt der Segelfalter (*P. podalirius*). Majestätisch schwebt er uns in Augenhöhe entgegen, um sich alsbald auf einer Distel niederzulassen. Mit ausgebreiteten Flügeln genießt er die Wärme und saugt den köstlichen Nektar in sich: ein Aristokrat unter den Faltern. Seine weißgelben mit Zebrastreifen gezeichneten Tragflächen weisen auf den Hinterflügeln ein rostrot gesäumtes Auge auf; zierliche, sichelförmige, blaue Flecken stehen am Flügelrande. Die schwanzartigen Flügelfortsätze kennzeichnen den *Papilio*. Der Segelfalter ist der einzige Schmetterling unserer engeren Heimat, der staatlichen Schutz genießt! Es wäre wünschenswert, wenn auch die Forstverwaltung den Schlehenbusch im Stadtwald und in den Auen schonen wollte, denn er beherbergt die Raupe des Segelfalters. Sie lebt einsam, bewegt sich sehr träge und wächst nur langsam heran. Sie ist dem Schlehenlaub gut angepaßt und wird selbst vom Kenner oft übersehen. Sie bildet eine Gürtelpuppe. Der Segelfalter ist im Siebentischwald nicht mehr häufig; nicht jeder Spaziergänger wird ihn deshalb antreffen.

Ein naher Verwandter des Segelfalters ist der Schwalbenschwanz (*P. machaon*), der ebenfalls schon im Mai zu sehen ist. Er liebt aber das freie Gelände, die Flußufer und Bahndämme, wo die wilde Möhre wächst. Selbst in Gärtnereien innerhalb der Stadt wird seine hübsche Raupe nicht selten am Kraut der gelben Rübe angetroffen. Der Schwalbenschwanz ist bei uns zweibrütig, während der Segelfalter nur in einer Generation vorkommt. Die Raupen beider Arten stülpen beim Berühren eine Nackengabel hervor, die selbst einen für unsere Nase wahrnehmbaren Geruch ausströmt: eine Abwehrmaßnahme gegen aufdringliche Feinde; sie könnte wohl eine Abwehr durch Gas genannt werden!

©Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

Im durchsonnten Hochwald wächst gern das Waldgeißblatt, die Lieblingspflanze unseres schönsten Waldfalters, des kleinen Eisvogels (*Limenitis sibylla*). Seine Raupe hält sich auf der Unterseite der Blätter verborgen, dort verwandelt sie sich auch zur Puppe. Vier Wochen danach treffen wir den zierlichen Falter mit den blauschwarzen und von einer weißen Binde überzogenen Flügeln öfters auf Waldwegen sitzend an. Die Blüte des Geißblattes lockt viele Insekten, besonders aber Nachtschmetterlinge an. Der Hummelschwärmer (*Hemaris fuciformis*) taucht im Rüttelfluge seinen langen Rüssel in die rosaroten Blütenkelche und schwirrt eilig von Strauch zu Strauch. Bei dieser Art ernährt das Geißblatt nicht nur den Schmetterling, sondern auch die Raupe. Im Juli oder August wird sie — eine charakteristische Schwärmerraupe mit einem Horn über der Afterklappe — in erwachsenem Zustand auf der Unterseite der Blätter gefunden. Zu ihrer Verwandlung kriecht sie unter das Moos und liefert dann im Mai des nächsten Jahres den Falter. Er hat glashelle Flügel mit spinnwebfeinem, dunklen Geäder und rotbraunem Saum. Sein verhältnismäßig plumper Körper ist olivgrau und hat am Hinterleib je einen braunroten und gelblichen Gürtel.

Ein auffälliges Gebaren zeigt unser Taubenschwänzchen (*Macroglossum stellatarum*); es ist ein schneller und guter Flieger. In raschem Zickzackfluge schwirrt es von Blüte zu Blüte, von Fenster zu Fenster, wenn Fuchsien, Kapuzinerkresse, Winden oder andere langkelchige Balkonblumen zum Schmause laden. Ich wurde oft gefragt, was das für ein Insekt sei, welches den tropischen Kolibris gleich rastlos von Haus zu Haus, von Garten zu Garten eile und schwirrend mit kaum sichtbarem Flügelschlage den langen Rüssel in die tiefen Kelche tauche, um zum Honigseim zu gelangen. Dieses Taubenschwänzchen verbrachte den Winter über als Falter irgendwo in einem alten Schuppen. Zu seinen gewaltigen Flugleistungen braucht es besonders viel Nahrung. Seine Wiege stand weitab von den Honigpflanzen. Das Weibchen legt die kleinen kugeligen, hellgrünen Eierchen an das weiße Labkraut. Einzeln stehende Pflänzchen an Wegrainen, Heideflächen oder Auen werden dabei bevorzugt. Auf dem zarten Gallium findet man dann im August die graugrünen, feingekörnten, erwachsenen Schwärmerraupen. Die Verwandlung zur Puppe vollzieht sich in eingesponnenen Blättern an der Erde. Der Schmetterling mit den graubraunen Vorder- und rostgelben Hinterflügeln schlüpft noch im Herbst. An warmen Oktobertagen sehen wir ihn in unseren Gärten bei den letzten Herbstblumen, wohlgestärkt rüstet er sich dann zum Winterschlaf.

Eine andere Art, der Kiefernschwärmer (*Hyloicus pinastri*) kann nur vom geübten Auge an älteren Fichten oder Kiefernstämmen entdeckt werden. Seine dunkelbraungrauen, lang zugespitzten Vorderflügel liegen im Ruhezustand dachförmig über dem Körper und sind dicht an die Borke geschmiegt. Drei schwarze Keilflecke, einige dunklere Flügelschattierungen und die schwarz-weiß gescheckten Flügelfransen verleihen dem Schwärmer eine ganz besondere Schutztracht. Die Raupe wird nur selten gefunden, da sie allein in Fichten- und Föhrenkronen lebt und nur zur Verpuppung den Nährbaum verläßt, um sich im Waldboden eine Höhle zu formen, in welcher die Puppe bis zum nächsten Jahre ruht.

Unweit des Hochablasses stehen alte Linden; in ihrem Blätterdome wohnten wohl schon seit vielen Menschengenerationen die Raupen des Lindenschwärmers (*Mimas tiliae*). Wenn die Bienen emsig um die duftenden Blüten summen, äsen sie das nahrhafte Laub. Jetzt, Ende Mai, sitzt am Stamm nicht so selten der hübsche Schwärmer mit dem aparten Flügelschnitt. Lauchgrün sind die Vorderflügel und der Körper. Ein größerer und ein kleinerer dunkelgrüner Fleck, die oft zusammenfließen, stehen auf dem Mittelfeld der Oberflügel. Die Flügelspitze ist aufgehellt und mit dunkleren Schatten eingesäumt. Die überdeckten Hinterflügel sind ockergelb bis graubraun. Die Raupe entfernt sich zur Verpuppung nie allzuweit vom Stamm, so daß der frischgeschlüpfte Falter oft an diesem hochkrabbelt, sich an der Borke in Brusthöhe festhält und seine prächtigen Schwingen zur Entfaltung bringt. Wenn es zu dunkeln anfängt, beginnen seine Flügel zu vibrieren; er gibt Ballast ab und erhebt sich zu seiner Jungfernreise in das Luftreich. Er ist ein ausgesprochenes Dämmerungstier; seine Flugstunde liegt zwischen 21 und 22 Uhr. Die grüne, mit gelben Schrägstrichen gezierte Raupe des Lindenschwärmers ist im August erwachsen und verfärbt sich graulila; sie schlägt bei der geringsten Störung wild um sich. Sie wendet ihren walzenförmigen Körper kreisförmig bald nach links, bald nach rechts mit absonderlichen Gebärden. Die Verwandlung zur Puppe vollzieht sich in der Erde in geringer Tiefe.

— Fortsetzung folgt —

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg

Jahr/Year: 1955_1956

Band/Volume: 007_1955-1956

Autor(en)/Author(s): Käser Otto

Artikel/Article: Falterleben in Siebentischwald und Lechau. 51-64